

Die „Volkswacht“ für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ ist  
durch unsere Expedition,  
Weißbergergasse 64, durch  
die Post u. durch Colporteurs  
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2.50,  
pro Woche 20 ¢

# VOLKSWACHT

Die „Volkswacht“ für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ er-  
scheint wöchentlich 6 Mal.  
Der Insertionspreis für die  
6 gespaltene Petitzeile beträgt  
20 ¢

Postzeitungsliste  
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Junert in Breslau, Wilhelm-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Mittwoch, den 24. Juni 1891.

Nr. 144.

## An die deutschen Frauen und Mädchen.

H. T. Es hat im deutschen Parlament eine Verhandlung stattgefunden, die von größtem Interesse für Euch war, Frauen und Mädchen Deutschlands. Ob Ihr wol jener Verhandlung mit Aufmerksamkeit gefolgt seid? Wir wissen es nicht, leider jedoch pflegen viele Frauen in den Zeitungen nur das zu lesen, was in jeder Beziehung — unter dem Strich — ist. Wünschen möchtet wir aber, daß ein wortgetreuer Bericht über jene denkwürdige Sitzung in vielen Tausenden von Flugblättern unter Euch verbreitet würde, damit Ihr wüßtet, wer es eigentlich gut mit Euch meint.

Es handelte sich in dieser Sitzung um Erweiterung der Frauenberufszweige, um Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium. Gewiß seid Ihr einig mit uns, daß dies ein wünschenswertes Ziel ist, aus vielen Gründen, vor allem aber deshalb, weil zur Heilkunst ein gewisses natürliches Talent gehört, dessen Fehlen bei so vielen Ärzten konstatiert werden kann, während die Frauen von Natur aus zur Pflege und Heilung von Kranken berufen und geschickt erscheinen.

Meißerhaft begründet wurde damals dieser Antrag von Bebel, jenem schrecklichen Bebel, der, wie man Euch vorlügt, die Ehe abschaffen will, und dem mit den anderen sozialdemokratischen Führern ein konservatives Blatt das Zeugniß ausstellte, daß sie musterhafte Familienväter seien. Der Antrag wurde niedergestimmt durch die Konservativen und das katholische Zentrum. Und welche erbärmlichen Scheingründe brachten die frommen Gegner gegen diesen Antrag vor, der die kategorische Forderung jeglicher Sittlichkeit und Moral ist.

„Die Frau gehört ins Haus, um Gattin und Mutter zu werden.“ So schafft ihr ein Haus, schafft ihr einen Gatten, ihr Heuchler! Welch blutiger Hohn dem unbemittelten und bereits verblühten Mädchen gegenüber, das keinen Mann gefunden, das einst als jugendfrisches, hoffnungsfrohes Kind am Arme der Eltern jene Heiratsmärkte besuchte, wo es unter Kerzenschimmer und rauschender Tanzmusik den Herren der Schöpfung zugeführt wurde, mit einem Wittigstverzeichnisse in der Tasche oder in petto. Jetzt ist sie verblüht, ohne positiven Beruf geht sie einem freudlosen Dasein entgegen.

Und wer ist der Wortführer der Parteien, welche am liebsten die Frauen so hilflos zwischen Himmel und Erde schweben lassen möchten, bis der erlösende Bräutigam kommt, der so oft nicht kommt. Die kleine Perle in Freising ist es, der katholische Dr. Derterer.

Die nämlichen Herren, die bei jedem Anlaß die Sittlichkeit als in Gefahr stehend erklären und das Tanzen, Schauspiel und Theater am liebsten ganz verbieten möchten, sehen nichts Unpassendes darin, daß den Frauen und Mädchen keine weiblichen Berufe zur Verfügung stehen. Es ist von jeher so gewesen, eine „christlich-germanische“ Einrichtung, also kann vom Standpunkt der Sittlichkeit und „Moral“ nichts dagegen eingewendet werden. Es sind die Sozialdemokraten, diese verruchten Neuerer, welche der Religion, der Heiligkeit der Ehe, der Moral und guten Sitte den Krieg erklärt haben. Hütet euch vor ihnen! rufen die Vertreter der gegenwärtigen Verhältnisse des „christlichen Germanentums“, einer satten und „zahlungsfähigen“ Moral. In England, Amerika, der Schweiz und selbst in einigen Donauländern hat man den

Frauen längst den Zutritt zur ärztlichen Praxis gelassen und sie haben sich daselbst trefflich bewährt. Auch als Studierende legen die Frauen weit mehr Ernst und unermüdelichen Fleiß an den Tag, als unsere verlassenen und verbummelten Korpsbrüder, welche für nichts Sinn haben, als für ihren blödsinnigen Komment, für „feubales“ Auftreten, für Hunde, Pferde und andere noble Passionen.

Und deshalb wenden wir uns vor allem an Euch, Frauen und Mädchen! Wir wissen, daß der Einfluß nicht gering ist, der still aber nicht stumm hinter den Kulissen des Ehelebens vor sich geht, wir wissen, welche wortgewaltige Kämpferinnen Ihr seid für den Kandidaten, der von der Kanzel oder dem Reichstuhl empfohlen worden ist. Wollt Ihr — unbeschadet aller Frömmigkeit — diesem Einfluß in weltlichen Dingen noch länger folgen? Ihr seid Gattinnen, wolversorgt kümmert Ihr Euch wenig mehr um die großen Fragen eures Geschlechts. Aber Ihr seid auch Mütter — vielleicht mehrerer Töchter — und seid der ungeheuren Mehrzahl nach nicht reich. Wie manches Mal mag Euer Mutterauge bang auf euren Töchtern ruhen, ob ihnen wol das gleiche Glück wie Euch zu Teil wird. Ihr seid einsichtsvoll genug, auf jenes zweifelhafte Glück nicht warten zu wollen, sondern gewillt, Eure Töchter etwas Nützlicheres lernen zu lassen. Aber man weist Euch zurück, überall ist alles besetzt, sogar überfüllt. Wolan unsere Partei ist die einzige, die den Frauen weitere Berufskreise erschließen will und nicht nur das, wir wollen gleiche Bezahlung für gleiche Arbeitsleistung, wir wollen, daß z. B. eine Lehrerin die gleiche und nicht bloß die halbe Bezahlung erhält, wie ein Lehrer. Glaubt ihnen nicht, wenn sie mit der uns angebotenen Religionsabschaffung daherkommen, wir sind eine wirtschaftliche Partei und lassen jeden nach seiner Façon selig werden.

## Noch immer kein Notstand.

Ein Schauspiel, wie es trauriger kaum gedacht werden kann, so schreibt man uns in einem Breslauer Eingekant, hat das deutsche Volk in den Tagen des 11. und 12. Juni 1891 erlebt. Hat schon die Erklärung des Reichskanzlers am 1. Juni, daß die Getreidezölle nicht aufgehoben werden, auf das unangenehmste berührt, so war es für die arme Bevölkerung noch unverständlicher, zu vernehmen, daß die Regierung nicht einmal gewillt ist, nachzuweisen, daß kein Notstand vorhanden sei. Das der Regierung zur Verfügung stehende Material über die Getreidevorräte konnte nicht veröffentlicht werden, so erklärte der Reichskanzler im Abgeordnetenhaus, weil es nicht vollständig sei. Die Regierung könne für die Richtigkeit desselben nicht einstehen. Aber auf dieses von der Regierung selbst als ungenügend bezeichnete Material hin erklärte der Reichskanzler, es existiere kein Notstand. Aber wie war es möglich, daß der Reichskanzler auf seiner Weigerung bestehen konnte? Sind denn im Abgeordnetenhaus keine Volksvertreter vorhanden, fragt sich der arme Mann. Haben sie kein Herz für all das Elend, das des armen Mannes wartet bei dieser kolossalen Steigerung der allernotwendigsten Lebensmittel? O ja! antworten wir, es giebt sogenannte Volksvertreter im Abgeordnetenhaus, d. h. nur den Namen nach. In Wirklichkeit sind es Vertreter für gewisse Interessengruppen. Es erscheint uns notwendig an die Parteien im Abgeordnetenhaus zu erinnern.

Zunächst sehen wir die Zentrumspartei, eine Partei, die für sich die Fürsorge für die Armen in Pacht genommen haben will. So tut sie wenigstens, wenn es gilt in Worten darzutun, daß der arbeitenden Klasse geholfen werden muß.

Sobald es aber darauf ankommt, dies durch Taten zu beweisen, wobei die eigenen Taschen in Mitleidenschaft gezogen würden, dann vergessen sie das arme Volk und suchen durch allerhand Hebensarten darzutun, daß sie trotzdem nur zum Besten des armen Volkes wirken. — Die Führer der Zentrumspartei, die Herren v. Suene und v. Schallha, haben den Reichskanzler gesteuert in seiner Weigerung, die Kornzölle aufzuheben, sie haben versucht nachzuweisen, daß die Getreidezölle eigentlich noch zu niedrig in Anbetracht des Standes der Dinge im Auslande bemessen seien. Einen Nachweis für diese Behauptung hat v. Schallha z. B. nicht führen können. Die nächst größten Parteien sind die Konservativen, worunter wir hier auch die Nationalliberalen verstanden wissen wollen. Diese Parteien bestehen zumeist aus Agrariern und hohen Beamten. Ihr Interesse ist es, die Regierung in allen Stücken zu unterstützen, um ihre eigene „Regierungsfähigkeit“ nachzuweisen.

Schließlich gibt es noch die kleine Partei der Freisinnigen, welche sich den Anschein geben, als ob sie mit dem armen Volke im Ringen um das tägliche Brot gleichen Schritt halten. Auch diese Partei hat es nicht für notwendig gefunden, nicht mit ganzer Kraft für das arme Volk einzustehen. Von 28 Abgeordneten waren nur 16 an dem Abstimmungstage erschienen. So stand, nein, so steht die gesammte arme Bevölkerung des deutschen Reichs, denn der Reichstag wird nicht zusammengerufen, machtlos da, ohne Beistand, ohne jede Hilfe. Alle ihre Proteste, alle ihre Versammlungen werden als nichts weiter als wüste Agitationen betrachtet. Man bemüht sich, die Ursachen der Brotverteuerung darzutun; aber mit der Notwendigkeit der Brotbilligung des Brotes befaßt sich Niemand. Was nicht es dem armen Mann zu wissen, ob Hinz oder Kunz an der Brotverteuerung schuld ist; sie ist da und droht dem armen Volke Verderben. Das schlechte Wetter der letzten Wochen hat die Hoffnung auf eine mittelmäßige Ernte in weite Ferne gerückt. Ueberall hört man von Hagelschlag, Ueberschwemmung und dergleichen; dies sind doch gewiß Anzeichen dafür, daß wir nur eine geringe Ernte zu erwarten haben.

Die Brotverteuerung, die schlimmen Aussichten auf eine günstige Ernte, die geringen Arbeitslöhne und die Arbeitslosigkeit machen das Volk verzagt; wie lange kann, wie lange soll dieser Zustand noch währen? Oder glaubt man dem armen Volke nicht, denkt man noch immer, daß der Ärmsten Notschrei nur Mittel zum Zweck sei? Nun, die Zeit dürfte es lehren, daß unsere Mahnungen nicht ohne Grund laut wurden. Wenn wir aus der ganzen Sachlage eine Lehre ziehen sollen, so kann sie nur die sein, welche uns bei Gelegenheit der schlesischen Protestversammlungen zugerufen wurde: Wer nicht haben will, daß die notwendigen Lebensmittel verteuert werden sollen, wer nicht haben will, daß die Regierung Beschlüsse fasse, die im offenbarsten Widerspruch stehen mit den Lebensinteressen des armen Volkes, der ermanne sich und wähle nur Vertreter, von denen er fest überzeugt ist, daß sie für das Wohl des armen Mannes einstehen, und nicht solche, welche im eigenen Interesse, also für sich wirken unter Hintansetzung der



Sonderbare Ansichten über die Reform der Personentaxen sind in folgenden dem preussischen Herrenhause vorliegenden Anträgen enthalten:

„Das Herrenhaus wolle beschließen, der königl. Staats-Regierung zu empfehlen, die im „Staats-Anzeiger“ vom 5. März d. J. in Aussicht genommene Reform der Personentaxen nur mit folgenden Aenderungen einzuführen: 1) Die dritte Wagenklasse hat aus einem Sitz und einem Stehplatz zu bestehen; wer den Letzteren wählt, hat das Recht, Traglasten frachtfrei mitzunehmen. 2) Die Fahrpreise der ersten und zweiten Wagenklasse sind auf weitere Entfernungen nicht aus gleichen, sondern aus abgestuften Einheitsätzen für das Kilometer zu bilden und demgemäß auf 300—400 Kilometer um 30 Prozent zu ermäßigen. 3) Neben den gewöhnlichen Fahrkarten sind Rabattbillets zu ermäßigten Preisen einzuführen, die für die erste und zweite Klasse mindestens auf 400—600 Kilometer und für die dritte Klasse mindestens auf 1000—1200 Kilometer zu lauten haben und beliebige Fahrunterbrechungen gestatten, aber in bestimmter Zeit abgefahren werden müssen. 4) Die Gepäckfracht ist der Güterfracht gleichzustellen; die Güterfracht ist auf weitere Entfernungen [aus gestuften Einheitsätzen für 1 Tonne und 1 Kilometer zu bilden.“

Also statt Befestigung der menschenwürdigen vierten Klasse soll nun noch die dritte Klasse verschlechtert werden. Nur das Fahrgehalt erster und zweiter Klasse, nicht aber das der dritten, welche der „Plebs“ benützt, soll ermäßigt werden. Ebenso sollen die beiden höchsten Klassen durch Rabattbillets ungleich mehr als die dritte Klasse begünstigt werden. Und solch einen Interessen-Unsug nennt man „Reformbestrebung“.

In der letzten Zeit hat der Entscheid eines höhern deutschen Gerichtshofes, wonach in einem Preßprozeß auch der Korrektor einer Druckeret für den Inhalt einer Zeitung verantwortlich erklärt wurde, gerechtes Aufsehen erregt. Nun hat Karl Vogt in der „Frk. Ztg.“ folgende artige Anekdote aus seinem Leben eingeleitet:

„Berehrte Redaktion! Da, wie ich aus einem soeben hier erhaltenen Blatte der „Frankf. Ztg.“ ersehe, der Streit über die Frage, ob der Korrektor eines gedruckten Artikels auch von dessen Inhalt Kenntnis haben müsse, sich immer noch hinauszieht, so erlaube ich mir, Ihnen einen Vorfall aus meinem Leben zu erzählen, der wol einiges Licht auf die Sache werfen kann. Als wir beide, Ed. Desor und ich, bei Agassiz in Neuenburg arbeiteten, hatte mein Freund Desor die Aufgabe, die fossilen Fische, welche Agassiz untersucht und bestimmt hatte, nach dessen Notizen zu beschreiben. Desor diktierte diese Beschreibungen einem jungen Menschen Dr. Charles, der behauptete, daß er von dem, was Desor ihm diktierte, vollständige Kenntnis nehme, während Desor dies bestritt und sogar verlangte, der Schreiber solle nur eine Maschine, nur eine unbewußte Feder sein. Um diesen Streit zu entscheiden, beschloß Desor mit einem Vorwissen, seinem Sekretär einen haar-

strubenden Unsinn zu diktiert und flocht in die Beschreibung eines fossilen Fisches die Phrase ein: „Dieser Fisch unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß er den Kopf da hat, wo die andern den Schwanz haben.“ Dr. Charles schrieb, ohne zu reagieren. Desor wurde abgerufen, vergaß den Schelmenstreich und das Manuskript wanderte in die Druckeret. Die Korrekturen wurden gelesen: von Desor, von einem Dr. G., der eigens zu diesem Behufe angestellt und außerdem, als wissenschaftlich sehr befähigter Mann mit der Zusammenstellung von Agassiz's „Nomenclator“ betraut war, von mir und zuletzt von Agassiz, welcher das Imprimatur (die Weisung zu drucken) erteilte. Meist las sie auch noch Dr. Charles; doch weiß ich nicht, ob ihm der betreffende Bogen durch die Hände ging. Aber uns Dieren, allen mit der Sache vertrauten Männern, ging er durch die Hände; wir hatten, Desor, Dr. G. und ich, unsere Korrekturen nach Lesung zweier Probeabdrücke angebracht und Agassiz sein Imprimatur darauf gesetzt, ohne den Unsinn zu bemerken. Der Bogen wurde abgezogen und erst als dies geschehen war und die Lieferung abgeben sollte, erinnerte sich Desor seines Streiches. Es mußte ein Karton gedruckt und in den Bogen eingefalzt werden. Die Folgerung ergiebt sich wol von selbst. Vier Korrektoren hatten korrigiert, ohne bewußte Kenntnisnahme des Inhalts.

Schachtungswoll

Karl Vogt.

Ein Zenselwerk ist das von Frau Liebtnecht verfaßte, resp. aus dem Englischen übersehte Schriftchen „Die wahre Geschichte von Josua Davidson“. So hat nämlich ein protestantischer Vikar den Kindern in Muggenhof im Religionsunterricht erzählt. In heiliger Entrüstung erzählte der fromme Priester den Kindern, daß er einen Teil von dem Buche gelesen und es dann vor Zorn weggeworfen habe, dann habe er sich überwunden und wieder einige Seiten gelesen, es aber nicht zum Schluß gebracht, sondern es im Ofen verbrannt. Daran knüpfte der Diener Christi den Wunsch, es möchten die Eltern der Kinder Kolporteurs, welche oben verzeichnetes Schriftchen verkaufen, nach christlicher Manier zur Türe hinauswerfen. Wir meinen, es hätte dem frommen Herrn durchaus nichts geschadet, wenn er das interessante Schriftchen ganz durchgelesen hätte. Er hätte dann gefunden, wie es in der heutigen Gesellschaft einem Menschen ergehen kann, der sich unterfängt, streng nach der Lehre Christi zu handeln. Der Agent des Christentums hätte dann vielleicht wahrgenommen, wie weit sich das heutige Christentum von den Grundsätzen des Nazareners entfernt hat.

Moderne Barbaren. Ein recht grelles Streiflicht auf die vielgepriesenen „patriarchalischen“ Verhältnisse, wie sie noch auf dem Lande bestehen, wirft wieder einmal ein Vorkommnis, welches uns aus Stangenhagen bei Trebbin gemeldet wird, ein Vorkommnis, das begreiflicher Weise die dortige Gegend in größter Aufregung erhält und an die Vorkommnisse in den Abruzzern

ober an das heilige Rusland erinnert. Einer der Edelsten der Nation, der Herr Baron von Thiemen, ist in der bedauerlichen Lage, bei Trebbin zwei Rittergüter zu besitzen, Stangenhagen und Schönbagen, was bei den zeitigen hohen Kornzöllen, Zuckerprämiem, Fleisch- und Kartoffelpreisen zc., ganz besonders unangenehm sein soll. So ein armer mehrfacher Rittergutsbesitzer hat ja selber kaum soviel, wie er zum „standesgemäßen“ Leben braucht, wie kann er da noch für andere „sorgen“? Von diesem Standpunkte aus betrachtet, kann man sich nicht wundern, wenn sich das Bestreben geltend machte, alle „überflüssigen Verzehrter“ von dem gutsherrlichen Futtertroge zu entfernen. Von diesem gutsherrlichen Futtertroge zehrte nun schon ein Menschenleben lang im Dienste des Herrn Baron von Thiemen der jetzt 59 Jahre alte Tagelöhner August Renneberg, und zwar dergestalt, daß er pro Tag 50 Pf. Tagelohn bezog, eine „herrschastliche“ Wohnung inne hatte, vielleicht etwas Kartoffelland hatte u. dergl. m. Diese herrschastliche Wohnung, wie auch sein elendes Dasein teilte Renneberg mit seiner Frau, die vor ihrer Verheiratung 14 Jahre im „Herrenhause“ gedient und den Herrn Baron auf den Armen getragen hatte. Renneberg ist 40 Jahre Tagelöhner des Herrn Baron v. Thiemen! Vor einiger Zeit hatte nun Renneberg das Unglück, auf einem Auge zu erblinden, durch welchen Umstand er vermutlich in den Augen des Herrn Baron unfähig erschien, noch fernerhin den enormen Tagelohn von 50 Pf. zu verdienen. Da überdies die Gefahr der gänzlichen Erblindung vorlag und dem Herrn Baron doch nicht zugemutet werden kann, nach vierzigjähriger ihm treu geleisteter Dienstzeit einen blinden Tagelöhner zu „füttern“, so wurde dafür Sorge getragen, den Renneberg bei Zeiten „abzuschicken“. Die gewünschte Veranlassung hierzu sollte sich bald finden. Eines Tages wurde Renneberg dabei betroffen, daß er sich in der herrschastlichen Forst für seinen Hausbedarf etwas Reisig sammelte; für diesen großartigen „Holzfrevel“ diktierte ihm der Wirtschaftsinspektor 1 Mark Strafe — also zwei Tage Arbeitslohn — zu unter der Androhung der gänzlichen Arbeitsentziehung, sofern er sich dem nicht fügen würde. Renneberg fügte sich dem begreiflicher Weise nicht, erklärte vielmehr der ihm gewordenen Drohung gegenüber, daß er sich dann anderweitig Arbeit suchen müsse. Diese Erklärung schlug nun vollends dem Fasse den Boden aus. Eine solche Auflehnung gegen die gutsherrliche Gewalt konnte unter keinen Umständen geduldet werden und so wurde denn nach russischer Manier mit Renneberg kurzer Prozeß gemacht. Eines schönen Tages — es war im Anfange dieses Monats — erschien der Baron von Thiemen in höchst eigener Person in Begleitung zweier Förster, eines Meiers, eines herrschastlichen Kutschers und eines Gendarmen, ließ den 60jährigen, halbblinden Greis ergreifen, mit Stricken die Hände fesseln, ihn auf eine Schieblarre werfen und trotz des Gewimmerns des Alten und der Empörung der Dorfinsassen zum Dorfe hinauskarren. Als der Zug bei einem Bauerngehöfte vorbeikam, wofolbst ein Sohn des Renneberg als Knecht dient, rief letzter diesen seinen Sohn um Hilfe und Beistand an. Als dieser sich anschickte, seinen Vater zu befreien,

das Mädchen in die Kutsche getragen, indem Segnungen der würdigen Dame, die die Unschuld dem Blutgericht entriß, von allen Lippen strömten.

Serons, des berühmtesten Arztes in Paris, Bemühungen gelang es endlich, Mabelon, die stundenlang in starrer Bewußtlosigkeit gelegen, wieder zu sich selbst zu bringen. Die Scuderi vollendete, was der Arzt begonnen, indem sie manchen milden Hoffnungsstrahl leuchten ließ in des Mädchens Seele, bis ein heftiger Thränenstrom, der ihr aus den Augen stürzte, ihr Luft machte. Sie vermochte, indem nur dann und wann die Uebermacht des durchbohrendsten Schmerzes die Worte in tiefem Schluchzen ersticke, zu erzählen, wie sich alles begeben.

Um Mitternacht war sie durch leises Klopfen an ihrer Stubenthüre geweckt worden, und hatte Oliviers Stimme vernommen, der sie beschworen, doch nur gleich aufzustehen, weil der Vater im Sterben liege. Entsetzt sei sie aufgesprungen und habe die Thür geöffnet. Olivier, bleich und entstellt, von Schweiß triefend, sei, das Licht in der Hand, mit wankenden Schritten nach der Werkstatt gegangen, sie ihm gefolgt. Da habe der Vater gelegen mit starren Augen und geröchelt im Todeskampfe. Jammern habe sie sich auf ihn gestürzt, und nun erst sein blutiges Hemde bemerkt. Olivier habe sie sanft weggezogen und sich dann bemüht, eine Wunde auf der linken Brust des Vaters mit Wundbalsam zu waschen und zu verbinden. Während dessen sei des Vaters Besinnung zurückgekehrt, er habe zu röcheln aufgehört, und sie, dann aber Olivier mit seelenvollem Blick angeschaut, ihre Hand ergriffen, sie in Oliviers Hand gelegt und Beide heftig gedrückt. Beide,

Olivier und sie, wären bei dem Lager des Vaters auf die Knie gefallen, er habe sich mit einem schneidenden Laut in die Höhe gerichtet, sei aber gleich wieder zurückgesunken und mit einem tiefen Seufzer verschied. Nun hätten sie Beide laut gejammert und geklagt. Olivier habe erzählt, wie der Meister auf einem Gange, den er mit ihm auf sein Geheiß in der Nacht habe machen müssen, in seiner Gegenwart ermordet worden, und wie er mit der größten Anstrengung den schweren Mann, den er nicht auf den Tod verwundet gehalten, nach Hause getragen.

So wie der Morgen angebrochen, wären die Hausleute, denen das Gepolter, das laute Weinen und Jammern in der Nacht aufgefallen, heraufgekommen und hätten sie noch ganz trostlos bei der Leiche des Vaters knieend gefunden. Nun sei Lärm entstanden, die Marechaussée eingebrungen und Olivier als Mörder seines Meisters ins Gefängnis geschleppt worden.

Mabelon fügte nun die rührendste Schilderung von der Tugend, der Frömmigkeit, der Treue ihres geliebten Oliviers hinzu. Wie er den Meister, als sei er sein eigener Vater, hoch in Ehren gehalten, wie dieser seine Liebe in vollem Maß erwidert, wie er ihn trotz seiner Armut zum Eidam ertoren, weil seine Geschicklichkeit seiner Treue, seinem edlen Gemüt gleichgekommen. Das Alles erzählte Mabelon aus dem innersten Herzen heraus und schloß damit, daß, wenn Olivier in ihrem Beisein dem Vater den Dolch in die Brust gestossen hätte, sie dies eher für ein Blendwerk des Satans halten, als daran glauben würde, daß Olivier eines solchen entsetzlichen, grauenvollen Verbrechens fähig sein könne.

Die Scuderi, von Mabelons namenlosen Leiden auf das tiefste gerührt und ganz geneigt, den armen Olivier für unschuldig zu halten, zog Erkundigungen ein, und fand Alles bestätigt, was Mabelon über das häusliche Verhältnis des Meisters mit seinem Gesellen erzählt hatte. Die Hausleute, die Nachbarn rühmten einstimmig den Olivier als das Muster eines sittigen, frommen, treuen, fleißigen Betragens, niemand wußte Böses von ihm, und doch, war von der gräßlichen Tat die Rede, zuckte jeder die Achseln und meinte, darin liege etwas Unbegreifliches.

Olivier, vor die Chambre ardente gestellt, läugnete, wie die Scuderi vernahm, mit der größten Standhaftigkeit, mit dem hellsten Freimut die ihm angeschuldigte Tat, und behauptete, daß sein Meister in seiner Gegenwart auf der Straße angefallen und niedergestossen worden, daß er ihn aber noch lebendig nach Hause geschleppt, wo er sehr bald verschieden sei. Auch dies stimmte also mit Mabelons Erzählung überein.

Immer und immer wieder ließ sich die Scuderi die kleinsten Umstände des schrecklichen Ereignisses wiederholen. Sie forschte genau, ob jemals ein Streit zwischen Meister und Gesellen vorgefallen, ob vielleicht Olivier nicht ganz frei von jenem Jähzorn sei, der oft wie ein blinder Wahnsinn die gutmütigsten Menschen überfällt und zu Thaten verleitet, die alle Willkür des Handels auszuschließen scheinen.

(Fortsetzung folgt).



## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 23. Juni 1891.

zu verbreiten wir jetzt an der Arbeit sind, auf dem Lande, ist diese Anschauung noch ziemlich allgemein. Darum mag es immerhin gut sein, wenn sie wieder aus Neuem verkündet wird, ja, wir sind eine revolutionäre Partei, aber die Revolution, die wir anstreben, die wird in den Köpfen vor sich gehen und geht teilweise darin schon vor sich, in den Ansichten der Menschen, in ihrer ganzen Weltanschauung, die von unseren Ansichten, von unserer Weltanschauung verdrängt werden. Wer dies einseht, wird doch nicht mehr glauben, daß wir dies mit Gewalt bezwecken wollen. Nein, wir sind die Partei, die im Kampfe mit geistigen Waffen in ihrem ungeliebtesten Elemente ist, die in einem solchen Kampfe, komme er von welcher Seite auch immer, nur profitieren kann und schließlich über alle großen Gegner und kleinlichen Chikanenre triumphieren wird.

Des Raumes wegen müssen wir hier abbrechen.

Morgen werden wir eine Erklärung Bollmars bringen, in welcher er selbst seine Ansicht über die jetzigen Beschluß-Macher ausspricht, welche seine Ansichten für „unsozialistisch“ halten und ihm „das Recht“ absprechen, fernerhin die Interessen des Proletariats zu vertreten.“

## Ausland.

## Schweiz.

**Die Eisenbahn-Katastrophe bei Mönchenstein. Basel.** Der Versuch, den versunkenen Personenwagen mittelst des aufgestellten Krans zu heben, ist mißlungen. Die tiefe Last — der Wagen ist mit Leichen ausgefüllt — stürzte nach einer Hebung von wenigen Metern wieder in's Wasser. Einen Akt von Lynchjustiz hat die Bevölkerung eines benachbarten Dorfes vollzogen, den Jedermann billigen wird. Es wurde ein mit Rettungsarbeiten betrauter Mann über dem Stehlen von Wertgegenständen erwischt. Man band ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn mit der Aufschrift „Mörders“ durchs Dorf. Hier wächst die Erbitterung über die Tatsachen, die nach und nach an die Öffentlichkeit gelangen, auch ist man sehr unzufrieden mit der wenig einheitlichen Organisation der Rettungsarbeiten, die der Bund, der über die Mittel gebietet, sofort in globo hätte übernehmen sollen.

## Spanien.

**Mißhandlung eines Kindes. Madrid.** In einem der letzten Tage bemerkte ein Polizei-Inspektor ein kleines in Lumpen gehülltes Mädchen auf der Straße, welches der Ohnmacht nahe zu sein schien. Er trug das Kind zur nächsten Wachtstube und später zum Gouverneur, wo die Kleine folgende Mitteilungen machte: Kaum geboren, wäre sie von Madrid aus nach San Sebastian gebracht und dort einer Frau übergeben worden, welche durch Vorzeigung eines Dokuments für ihre Empfangnahme sich legitimirte. Nach dem sie bei dieser Frau sechs Jahre gewesen, hätte diese ihr eines Tages gesagt, sie müsse sie in ein Asyl bringen, da sie aus Madrid kein Geld mehr erhielt. Ueber zwei Jahre wäre sie in dem Asyl gewesen, als im Sommer des vorigen Jahres die Herzogin de Castro Enriquez erschien, sie mehrmals aufsuchte und endlich im Januar dieses Jahres nach Madrid mitgenommen hätte. Das erste, was die Herzogin bei Ankunft in ihrem Palast getan, wäre gewesen, ihr an Stelle der anständigen Asylkleider diese Lumpen zu geben, die in solcher Art festgenäht worden seien, daß es dem Mädchen unmöglich wurde, sich ihrer zu entledigen. Neben dem Bette der Herzogin hätte sie auf einem Stuhl schlafen müssen und während der ganzen fünf Monate wäre kein Tag vergangen ohne die grausamsten Züchtigungen. Die Herzogin hätte sie als Diensthöten verwendet und bei dem geringsten Versehen hätte ihre Herrin sie geschlagen, gekratzt, mit den Füßen getreten u. s. w. Noch am Tage ihrer Flucht habe die Herzogin ihr mit einem Hammer auf den rechten Arm geschlagen, weil sie beim Auftragen einer Speise das zu heiß gewesene Geschirr hatte zu Boden fallen lassen. Der Gouverneur ließ unverzüglich in Gegenwart des Richters durch einen Arzt das Mädchen untersuchen und als man es seiner Lumpen entkleidet, fand sich an dem ganzen Körper des neunjährigen Kindes keine einzige unverfehrt gebliebene Stelle. Die allgemeine Empörung wurde noch gesteigert, als ein Schreiben der Herzogin von demselben Tage bekannt wurde, in welchem sie dem Gouverneur mitteilte, daß ihrem Hause ein Mädchen entflohen sei, welches sie wegen seiner schlechten Eigenschaften mehrfach züchtigen müssen und bei dessen Abart böse Strafen voraussetzen wären, für welche sie hiermit im Voraus jede Verantwortlichkeit ablehne. Zur Charakteristik der Herzogin, deren voller Titel lautet: Herzogin de Castro Enriquez, Grandin von Spanien, Marquesa de Valberas, Edelame des Ordens der Königin Maria Luisa, Titel, welche sie geerbt von ihrer Tante, Ehrendame der Königin Isabel II. und intimen Freundin der Königin-Regentin Maria Christina; zur Charakteristik dieser Dame also sind die Tatsachen

bezeichnend, daß sie seit drei Jahren von ihrem Manne, einem Granden Spaniens 1. Klasse getrennt lebt, niemand in ihrem Palast empfängt, außer dem Arzte Adolfo de la Rosa, der vor zwei Jahren ein Duell, anscheinend wegen der Herzogin, mit dem Bervalter ihres Palais gehabt hat, und daß ferner der Geiz der Dame so groß ist, daß sie z. B. in den Stiefeln ihres Mannes einhergeht und zu ihrer Bedienung nur eine Köchin, einen Kutscher und einen Hausdiener hält. Das Bett, in dem die saubere Herzogin schläft, ist nach Angabe des Kindes und der Dienerschaft seit mehr als zwei Jahren nicht gemacht worden. Die Dame ist 43 Jahre alt und hat von dem Granden sechs Kinder. Sie befindet sich gegenwärtig in Haft, wo ihre Kinder ihr während der Tagesstunden Gesellschaft leisten dürfen.

## Frankreich.

**Paris.** Frau Lefebure, welche wegen Entwendung von 75 Liebesbriefen des großen General Boulanger angeklagt war, wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

## Belgien.

Die Erkämpfung des Achtstundentages wird von den Bergleuten mit Zähigkeit fortgesetzt. Die siebente Woche des Ausstandes der 20000 Bergarbeiter des Beckens Charleroi hat begonnen und Alles bleibt beim Alten. Alle Vorherjagungen der Offiziösen und der Zechenbesitzer, mit dem Beginne der neuen Woche werde die Arbeit „bestimmt“ wieder aufgenommen werden, sind zunichte geworden. Die zähen Bergleute haben aufs Neue die Fortdauer des Ausstandes beschlossen. Die Zechen sind nicht minder halsstarrig: einzelne derselben haben allen bei ihnen beschäftigten Bergleuten die Arbeitsbücher zustellen lassen. Die Offiziösen behaupten auf Grund der Angaben der Zechen, daß die Zahl der Ausständigen 17000 beträgt; die Bergarbeiterauschüsse geben ihre Zahl auf 21000 an. Heute verdingt die Verwaltung der belgischen Staatsbahnen in Lüttich und Charleroi 476000 Tons Kohlen. Die Zechen Charleroi werden sich beileben, ihre letzten noch ansehnlichen Bestände gut loszuschlagen. Dann müssen die Zechen Alles aufbieten, um die Arbeitskräfte für die unerlässliche Kohlenförderung zu erlangen. Die Bergarbeiter hoffen, daß die Zechen dadurch gezwungen sein werden, sich nachgiebiger zu zeigen und sich zu Zugeständnissen zu bequemen.

## Holland.

Ein Zoll-Kuriosum, welches einzig in seiner Art dastehen dürfte, ist vom Hauptzollamt in Duisburg zu berichten. Ein höherer Gerichtsbeamter von dort ist ein leidenschaftlicher Sammler von Schmetterlingen. Um nun seine Sammlung mit einigen seltenen, in Deutschland nicht heimischen Schmetterlingen zu bereichern, bestellte der Beamte sich dieselben bei einem holländischen Händler. Die Sendung kam auch richtig an, aber nicht auf der Post, sondern auf dem Zollamt, um dort gleich den übrigen holländischen Waaren vor der Ablieferung mit dem üblichen Zoll belegt zu werden. Warum? Weil die Zollbehörde die Schmetterlinge als — Geflügel betrachtete und Geflügel zollpflichtig ist. Es bedurfte sogar schriftlicher Reklamation, um die Zollbeamten zu der Ueberzeugung zu bringen, daß aufgestellte Schmetterlinge, wenn sie auch Flügel haben, deshalb doch nicht unter das Geflügel gehören, sondern unter „Kunst und Wissenschaft“ einrubricirt und zollfrei sein wollen.

## Amerika.

Der gegenseitige Vernichtungskampf, zu dem das Kapital die verschiedenen Bevölkerungsschichten und oft auch verschiedene Volksrassen zwingt, ruft bei den nicht aufgeklärten Opfern jener kapitalistischen Ausbeutung stets Haß hervor gegen diejenigen armen Teufel, die doch nur Werkzeuge in der Hand des Kapitalisten sind. In Kalifornien sind die Chinesen als Preisdrücker gehaßt; die ansässige Bevölkerung bringt den armen Söhnen Asiens Verachtung und Groll entgegen, obwol jene doch nur durch die Not gezwungen werden, sich zu verkaufen. Dieser Tage kam es wieder zu einem wilden Ausbruch des Hasses. In Bridgeport in Kalifornien war ein Chinese der Ermordung eines Indianers beschuldigt, jedoch freigesprochen worden. Sobald das Urteil verkündet war, stürmte das Volk auf den Gefangenen ein, schleppte ihn aus dem Gerichtssaal und überantwortete ihn den Indianern, welche über ihr Opfer herfielen und dasselbe buchstäblich in Stücke schnitten.

Wird man bei dieser Nachricht nicht an Strodtmanns Dichterwort erinnert:

Wann werden die betörten Massen  
Sich auf dem weiten Erdenrund  
Nicht mehr durch Ruhmsucht, Neid und Hassen  
Zu Krieg und Nord verheben lassen,  
Ein freier, ein'ger Völkerverbund?

Wir können uns wieder heute mit unserm wohlbekanntem Magistrat beschäftigen. Derselbe hatte an das hiesige Stadtverordnetenkollegium das Ersuchen gestellt, sich damit einverstanden zu erklären, daß mit der königlichen Regierung wegen Uebernahme des Nachtwesens auf den Staat in Verhandlung getreten werde. Ueber das Gesuch wird, wie wir weiter unten melden, in der kommenden dieswöchentlichen Stadtverordnetenversammlung beraten werden. In der von Seiten des Magistrats den Stadtverordneten übermittelten Begründung seines Antrages heißt es: der Magistrat wäre schon im Dezember 1889 aufgefordert, gegen diese Uebernahme Stellung zu nehmen; er wäre geneigt, die ablehnende Stellungnahme zu der angeregten Frage aufzugeben, wenn durch Uebernahme der erheblichen Kosten des Nachtwesens auf den Staat eine Erleichterung seines Ausgabeetat herbeigeführt würde. Damals sei die Angelegenheit nicht weiter verfolgt worden. Nachdem jetzt aber die königliche Staatsregierung die Uebertragung verschiedener Zweige der örtlichen Polizeiverwaltung an die Stadtgemeinde in Anregung gebracht habe, erscheine es ihm geboten, die Gelegenheit zu benutzen, der Abgabe des Nachtwachwesens an den Staat von neuem näher zu treten. Es sei bekannt, daß hier in Breslau das Nachtwachwesen niemals ein Zweig der königlichen Polizeiverwaltung gewesen wäre, sondern daß dasselbe, auch als im Jahre 1809 hier eine königliche Polizeibehörde eingerichtet wurde, nach wie vor unter städtischer Verwaltung geblieben sei. Die Stadt übe somit einen Teil der Sicherheitspolizei aus, unabhängig von dem königlichen Polizeipräsidium, und es habe nicht ausbleiben können, daß dieses Verhältnis zu Differenzen der städtischen Verwaltung und der königlichen Ortspolizeibehörde über die beiderseitigen Befugnisse geführt hätte, und diese Differenzen wären bei gegebener Gelegenheit, sei es zwischen den Behörden selbst oder den beiderseitigen Exekutivbeamten, mehr oder weniger scharf hervorgetreten. Eine Wenderung dieses Zustandes sei nicht zu erwarten, so lange die bisherige Trennung der sicherheitspolizeilichen Funktionen bestehe. Eine Vereinigung derselben Funktionen in einer Hand empfehle sich deshalb auch aus diesem Grunde. Selbstverständlich sei hierbei, daß der Aufgabende von Rechten durch die Stadtgemeinde ein entsprechender Vorteil gegenüberstehen und daß die Abgabe des Nachtwachwesens an den Staat mit erheblicher finanzieller Erleichterung der Stadt verbunden sein müsse. Wie beträchtlich die Opfer sind, welche die Stadtgemeinde in immer steigendem Maße für diesen Zweig der Sicherheitspolizei hat bringen müssen, zeige der Etat. Im laufenden Etatsjahr sei die Ausgabe bereits bis auf rund 163000 Mark gestiegen. Soweit der Antrag des Magistrats. Wie das Stadtverordnetenkollegium sich zu ihm stellen wird, müssen wir abwarten. — Zu wünschen wäre es, daß die betreffenden Differenzen, welche sich zwischen der Ortspolizeibehörde und der städtischen Verwaltung über die beiderseitigen Befugnisse herausgestellt hatten, nun bei der voraussichtlichen Uebernahme der Nachtwachfunktion von Seiten der Polizei — nicht noch in höherem Maße in Bezug auf die Bevölkerung hervortreten, noch daß die Polizei statt einer Sicherheitsbehörde eine Behörde werde, welche besonders gern bereit sei, jemanden in Sicherheit zu bringen. —

— In Königsberg ist der Magistrat dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung wegen Suspendirung oder Aufhebung der Getreidezölle beigetreten. — Was meinen nun unsere Leser von dem Verhalten unseres Magistrats? Sonderbarerweise scheint die „Blamage“, welche der Berliner Magistrat auf sich genommen, nicht ohne Nachübung zu bleiben!! —

**Stadtverordneten-Versammlung.** Auf der Tagesordnung der Donnerstag, den 25. d. M., abzuhaltenden Sitzung stehen hauptsächlich folgende Vorlagen: Verwendung der durch die Verlegung der Sparkasse und der Stadtbibliothek im Stadthause frei werdenden Räume zu Bureauzwecken und deren bauliche Veränderung mit einem Aufwande von 33500 Mark; Bewilligung von 5000 Mark zum Umbau der Leichenhalle auf dem Gemeindefriedhof, auf den Polinteadern; Umbau einer Halle an das Leichenhaus des Claassen'schen Siechhauses; Bebauungsplan für den östlichen Teil der Ohlauer Vorstadt zwischen der Brüderstraße und der Ohlauer Chaussee; Ausschussgutachten über die Uebernahme der Bau-, Gewerbe-, Markt-, Gefinde-, Schatz-, Feld-, Forst- und Jagdpolizei seitens der Stadtgemeinde in eigene Verwaltung; Uebernahme des Nachtwachwesens auf den Staat; Wahlen in städtische Ehrenämter; Nach-



Bei der Abgab der Kohlenreviere gut, so verringern sich die Weibernot, weil die nicht beschäftigten bergmännlichen Arbeiter sich der Weberei zuwenden. Diese Not aus der Welt zu schaffen, dazu sei das einzig rationelle Mittel die Hebung der Kohlenindustrie im Rheinoder Kreise.

Der Minister erklärte, die Regierung sehe solchen Wünschen „nicht feindlich“ gegenüber, während Graf von der Schulenburg-Beggenbors bezweifelte, daß der Bau einer Bahn im Guldengebirge den uralten Notstand der Weber befeitigen könne; besser würde es sein, die Weber mit etwas mehr Grundbesitz auszustatten, um sie der Landwirtschaft zuzuführen.

Das eine wie das andere Mittel dürfte die uralte Not nicht bezwingen; rationell ist keines. Die Hebung der Kohlenindustrie wird das bergmännische Proletariat vermehren, und aus den armen Webern selbstständige Landwirthe zu machen, das erlaubt das großagrarische Sonderinteresse nicht.

Abzug des Postanweisungsvortrags. Eine Firma in Gagen hatte für ein Amtsgericht eine Lieferung ausgeführt, für welche die Kasse des Gerichts den Betrag abzüglich des Vortrags einforderte. Die Firma erhob Einspruch und bezog sich auf eine kaiserliche ergangene Entscheidung des Reichsgerichts. Die Amtsgerichtskasse beharrte trotzdem auf ihrem Standpunkt. Eine Beschwerde an den Justizminister hatte die nachträgliche Einsetzung des abgezogenen Vortrags zur Folge. Demnach ist es Behörden ebenso wenig wie Privatpersonen gestattet, bei Postanweisungszahlungen das Porto in Abzug zu bringen.

Rosenberg O. S. In Ushütz ließ sich ein junger Mann, der sich beim Leben „Schaden getan“ hatte, von „Mugen“ Frauen in eine Krauttonne stecken, mit heißem Wasser von „neunerlei Kräutern“ begießen, zum Ueberflus gab man ihm noch drei heiße Steine mit in's Faß und schloß dieses mit wollenen Decken. Der Kranke verließ indessen das Faß nicht mehr lebend. Die gerichtliche Untersuchung gegen die heilkundigen Weiber ist eingeleitet.

Strafe. (Bestrafung auf Grund des Alters- und Invalditätsgesetzes.) In einer der letzten Schöffengerichtssitzungen wurde der Tischlermeister Josef Schmitt aus Dorolpendorf deshalb, weil er einem seiner Gesellen eine Quittungskarte für die Invaliditäts- und Altersversicherung widerrechtlich vorenthalten hat, zu 15 Mt. Geldbuße event. 3 Tagen Haft verurteilt.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 22. Juni.

Heirats-Ankündigungen. I. Straßenbahn-Kondukteur Robert Viertel, evang., Karolstraße 5, und Johanna Schiske, ev., zu Trebnitz. — Kupfer Georg Majur, kath., Breitestr. 50, und Helene Margarete, kath., Breitestr. 40. — II. Dachdecker Josef Görlisch, kath., Grünstr. 19, und Emma Gaffke, ev., Grünstr. 19. — III. Schmiedemeister Wilhelm Lessing, kath., Wörtherstr. 2, und verw. Agnes Schur, geb. Nische, ev., baselst. — Kaufmann Theodor Hoffmann, kath., Monhauptstr. 11, und Hedwig Böhmb, ev., zu Konstanz. — Bäcker Julius Flehlig, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 23, und Maria Flägel, kath., Kleine Domstr. 8. — Getreidearbeiter Friedrich Krotzer, ev., Laurentiusstr. 9a, und Johanna Felleibel, ev., baselst. — Haushälter Carl Kunze, ev., Neuschestraße 5, und Ida Wolke, ev., Neusandstr. 9.

Eheschließungen. I. Bäcker Christian Gurth, ev., mit Ida Sorek, ev., hier. — Buchhalter Georga Klose, kath., mit Martha Reichel, ev., hier. — Gerichtskangist Carl Thamm, ev., mit Emilie Wahler, ev., hier. — II. Haushälter Josef Stolle, kath., mit Pauline Heimann, kath., hier. — Arbeiter Wilhelm Bened, kath., mit Marie Wittlich, kath., hier. — Cigarrenarbeiter Gottlieb Weinert, ev., mit Louise Kammel, geb. Gabel, kath., hier. — Kupferschmiedemeister Gustav Reichmann, ev., zu Sprottau, mit Ida Feilich, geb. Wagner, ev., hier. — Amtsrichter Erich Fischer, ev., zu Hopperswerda, mit Catharina Götz, ev., hier. — III. Cigarrenmacher Emil Steinberg, ev., mit Dorothea Schubert, ev., hier.

Geburten. I. Schlosser Heinrich Nebelschütz, ev., L. — Glashändler Alexander Benzel, evang., S. — Haushälter Julius Heidem, ev., S. — Maschinenpuher Theodor Fröhlich, kath., L. — Bäcker Wilhelm Graße, evang., S. — Juwelier Viktor Schloßhared, kath., L. — Haushälter Oscar Wüste, evang., S. — Steingutmalter Bruno Mandel, kath., S. — Arbeiter Ernst Kaffner, kath., S. — Praktischer Arzt Doktor Gustav Rieb, kath., S. — Arbeiter August Kupke, ev., L. — Zimmermann Carl Eßner, ev., S. — Tischler Emil Septner, ev., L. — Telegraphenarbeiter Maximilian Hempfer, ev., L. — Thierarzt Johannes Wiewert, ev., L. — Maurer Gottlieb Wirlsch, ev., L. — Bahnarbeiter Josef König, kath., L. — Schlosser Carl Knauerhase, evang., S. — Kaufmann Jacob Wachsmann, jüd., L. — Maurer Robert Hippe, kath., L. — Schuhmacher Albert Mohr, ev., S. und L. (Zwillinge). — Schlosser Wilhelm Hiler, evang., L. — Pflanzgärtner Paul Dietrich, ev., kath., L. — Schuhmacher Gustav Einspinner, Bapt., S. — Arbeiter August Friedrich, katholisch, S. — Maschinist Carl Jotich, kath., S. — Bäcker Hermann Riebel, evang., L.

Druckfehlerberichtigung. In Nr. 143 der „Volksmacht“, Seite 1, Spalte 9 (Ankündigung) muß es heißen:

- 1. Unterschrift (nicht Ueberschrift);
- 2. also (nicht wol);
- 3. fogenannten (nicht genannten);
- 4. zeitweise (nicht zeitgemäß);
- 5. hier bei Sage (nicht hierbei).

### Briefkasten.

Indianergeheul. Die Schwarze Gule, auch „Schlesische Volksztg.“ benannt, teilt in ihrer Nr. 275 dem Stadt- und Erdkreise mit, was wir für unverbesserliche Sünden in Ihren schönen Augen sind.

So sind wir denn endlich dahinter gekommen, welche schauerbaren Eigenschaften uns anhaften. Nach obiger Nummer (Seite 6, Spalte 1, Mittelfag) sind wir nicht nur ausfallend und beleidigend, sondern auch unehrlich und tückisch, zudem sind wir verbissener als die Verbissenen; natürlich verfügen wir dabei über eine „edle Dreistigkeit“. Endlich sind wir auch niederträchtige, infernale (der Hölle und dem Satan entsprungene) Spötter. Nachdem uns die einzelnen Blüten einer so seltenen Stillflora immer von neuem entgegengeschleudert sind, verfällt unsere fromme, kriegerische Rothhaut in völlige Erschöpfung. Mit letzter erlöschender Kraft wimmert sie noch, daß sie unsere übrigen Schandthaten nicht andeuten, geschweige denn zum unstilllichen Gegenstande einer lästerlichen Erörterung machen könne.

Wie schädel — In ihrer höchsten Not ruft sie Johann — plötzlich leider ganz weltlich werdend — zu Zeugen, Helfern und Rächern an: Die im Moment unartigen freisinnigen, die liebe Polizei und dem verehrungswürdigen Staatsanwalt.

Na, dieses Trio dürfte mit der Zeit Dinderung schaffen. Wir aber kondoliren tiefbewegt — und in der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen! Redaktion der „Volksmacht“.

Briefkasten der Expedition. Brieffonds: R. N. 60 Pf.

### Bereins- und Versammlungs-Anzeigen.

Guffsdorf b. Striegau. Die in der gestrigen Nummer d. Bl. für Sonntag, den 23. Juni angekündigte Versammlung kann nicht stattfinden, weil Herr Friedemann die Bewilligung des Lokals zurückgezogen hat.

### 4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and prizes. Includes text: „Ziehung vom 22. Juni 1891. — 6. Tag Vormittag.“ and lists of numbers and amounts.

Table with lottery numbers and prizes. Lists of numbers and amounts.

Advertisement for Wild & Co., Ausstattungs-geschäft. Text: „Waaren auf Abzahlung.“, „Albrechtsstr. 13, I. Treppen.“, „Kataloge im Geschaft gratis.“

Die wahre Geschichte des John Davidson. (Ein sozialistischer Roman.) Aus dem Englischen übersetzt von W. Siebnecht. Neue Ausgabe. (7 1/2 Bogen mit 30 Pfennig) Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der sozialwissenschaftlichen Berholte verfasst, hat schon früher den lebhaften Beifall der Schwarzen erregt, seine bloße Ankündigung vor einigen Wochen hat die Herren abermals arg in Garnisch gebracht, ein solch besonderer Grund für die Genossen, dieses vorzügliche Agitationsmittel zu verbreiten. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist der Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Betrag von nur 30 Pfennig festgelegt worden. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

ziehung vom 22. Juni 1891. - 6. Tag Nachmittags. Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

90073 166 (500) 35 324 53 57 618 812 67 837 61 95 91025 96 130 591 641 95 (3000) 726 831 92026 77 102 5 426 (500) 40 (300) 65

Der Herr Spion. Jüngst im Elfaß unvorsichtig - bring ich über'n Grenzpfahl 'naus, Da sprang 'ne französische Wache Gleich aus ihrem Schilderhaus!

Lese- und Diskutir-Club C. P. Reinders. Mitglieder-Versammlung den 23. Juni im Vereinslokal, Lehmdamm 28 bei Herrn Hüster statt.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club "Solidarität". Mittwoch, den 21. Juni, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung.

Lese- und Diskutir-Club "Freiheit". Vereinsabend jeden Mittwoch Abend Punkt 8 Uhr im Herrn Hauschke's Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (Zum Rosenheim).

Nur für Arbeiter liefert billigst: Herren-Anzüge, Knaben-Anzüge, Arbeits-Anzüge, Hamburger Lederhose.

Sänger-Vereinigung. Am Stiftungsfest der Vereinigung... Die Handlung von G. Knauerhase Neumarkt 45.

Lese- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle. Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Restaurant Schölzel, Augustastrasse 4.

Die Geschichte der Commune von 1871 von Lissagaray. Der Mensch und seine Rassen. Von Dr. Bernhard Langkavel.